

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 7

Artikel: Ein deutsch-französisches Bündnis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich

sowie des

Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslands

enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einsendungen sind zu richten an G. Schmid, St. Gallen, Museumstrasse 33; Inserate sind an die Herren Haasenstein & Vogler in Zürich zu richten.

Inhalt:

Ein merkbarer Fortschritt in der Friedensbewegung. — Ein deutsch-französisches Bündnis. — Die Kriegsgeschichte in der Volksschule. — Ueber eine Versammlung der deutschen Friedensgesellschaft. — Erntephantom. — Schweiz. Friedensverein, Sektion Zürich. — Neuestes. — Annoncen.

Ein merkbarer Fortschritt in der Friedensbewegung.

Den 18. Februar versammelten sich die Delegierten aller schweizerischen Friedensvereine in Bern, um zunächst einen höchst interessanten Bericht des Herrn Prof. *Marcusen* entgegen zu nehmen über die *Friedenspetition**) und ferner, um die Statuten für den vor einem Jahre gegründeten Verband definitiv zu beraten. Dieselben wurden in globo bestätigt und sichern nun eine *einheitliche, stramme Organisation* sowohl in der weiter projektierten Propaganda, als auch in der Administration der Vereinsfunktionen. Da die Zahl der Sektionen überall wächst, ist dieser Fortschritt von besonderer Bedeutung. Als Vorort für das nächste Jahr wurde *Neuenburg* auserkoren und „*Der Friede*“, bisher nur Organ des Akadem. Friedensvereins und des Schweizerischen Friedens- und Erziehungsvereins, zum **allgemeinen Organ des Gesamtverbandes** ernannt. Jede Sektion hat demzufolge das Recht und die Pflicht, darin die interessantesten Neuigkeiten, Vereinsnachrichten etc. auch zu Nutz und Frommen anderer Sektionen und Vereine des In- und Auslands zu veröffentlichen und so die vereinte Propaganda energisch zu unterstützen. Mit besonderer Befriedigung nahm man auch die Mitteilungen des *Internationalen Friedens-Bureau* entgegen, laut welchen z. B. die Monatskorrespondenz von Redaktionen deutscher, österreichischer und schweizerischer Blätter, sowie selbst von vereinzelter Friedensfreunden in den entferntesten Teilen Europas (Russland) immer häufiger verlangt und je länger je höher geschätzt wird.

Die von verschiedenen Mitgliedern und Sektionen gestellten Anträge (den Aufruf an *Geistliche* aller Konfessionen und Richtungen, an Lehrer und andere Jugenderzieher und an Vereine mit idealer Tendenz etc. betreffend, sowie bezüglich der Schiedsgerichtfrage etc.) wurden auf den einstimmigen Beschluss der Delegierten hin dem neuen Vorort zur Begutachtung und Ausführung überwiesen.

*) Wir werden später auf alle diese und die Traktanden des Central-Komitee vom 17. Februar einlässlicher eintreten. Für heute, vor Torschluss des Blattes, handelt es sich nur darum, noch das Notwendigste und Wünschenswerteste aufzunehmen, damit die Mitglieder aller Zweigvereine stets auf dem Laufenden sind und unserm nun *allgemeinen* Organ je länger je mehr Zutrauen schenken und — Mithilfe angedeihen lassen.

Die Redaktion.

Einzig und allein vom vereinten, harmonischen Zusammenwirken *aller* Kräfte der einzelnen Gesinnungsgenossen in Nah und Fern, wie der Zweigvereine in der ganzen Schweiz, hängt nun die finanzielle Kräftigung des Gesamtverbandes, dessen moralischer Einfluss und segensreiche Wirksamkeit in Stadt und Land, besonders auch durch unser neugekräftigtes Organ, ab.

Möge der gute Geist, der die Verhandlungen vom 18. Februar leitete, auf alle schweizerischen Friedensfreunde übergehen, so dass ihre gut organisierte, einheitliche Macht über die Vorurteile der Kriegsfreunde einen Sieg um den andern erringt! Dann wird der zwar immerhin langsame, aber sichere Fortschritt in der allgemeinen, praktischen Friedenspropaganda allmählich auch die Indifferenten und Zweifler zur entschiedenen Mitwirkung in der Lösung der „höchsten Kulturaufgabe unsers Jahrhunderts“ veranlassen. Der 18. Februar dürfte somit in der Geschichte der schweizerischen Friedensbewegung einen bedeutsamen Markstein bilden.

Ein deutsch-französisches Bündnis.

An den Herausgeber des „Deutschen Wochenblattes“.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Durch die kürzlich erschienene französische Übersetzung Ihrer Broschüre „Ein deutsch-französisches Bündnis“ von H. Erman, Professor des römischen Rechts in Lausanne und Genf, auf deren Inhalt aufmerksam gemacht, kann ich nicht umhin, Ihnen als Altelsässer meinen warmen Dank für die darin enthaltenen Gedanken auszusprechen.

Ja, Frankreich mit Deutschland zu versöhnen, ist eine hohe Aufgabe, ganz dazu angetan, alle Freunde des Friedens, diesseits und jenseits der Vogesen, zu begeistern.

Das Problem scheint vielleicht nur deshalb so schwierig, weil es gerade die Stimmen der leidenschaftlichen Träger der Revanche-Idee sind, die in Frankreich und bei uns sich laut vernehmen lassen. Aber eben nur vielleicht. Denn der Kern der sich ruhig verhaltenden Bevölkerung, jene viele Millionen, die die Waffen tragen und die Steuern zahlen, wünschen nichts sehnlicher, als ungestört ihre Geschäfte zu betreiben und ehrlich ihr Brod zu verdienen.

Die Einverleibung des Landes in das deutsche Reich ist der Bevölkerung unerwünscht gewesen; wenn aber die Franzosen sich heute dem Glauben

hingeben, dass Elsass-Lothringen einen Krieg wünscht, um in den Schoos des alten Vaterlandes zurückzukehren, so kann derselbe nur als ein irriger bezeichnet werden.

Eine Wiedervereinigung mit Frankreich, unter Voraussetzung eines Krieges, wünscht auch kein einziger besonnen denkender Mensch, und wenn der „Standard“, das Organ Lord Salisbury's, während der Festlichkeiten in Frankreich schreibt: „Für das französische Volk ist die Ankunft der russischen Flotte eine Bürgschaft für die Wiedergewinnung Elsass-Lothringens; aus diesem Lande gelangen übrigens zahllose Bezeugungen der Dankbarkeit nach Toulon“, so dürfte es ihm wahrscheinlich sehr schwer werden, den Beweis für den letzten Teil der Behauptung zu erbringen.

Aber auch aus Frankreich kommen zahlreiche Stimmen, die darauf hindeuten, dass eine gesündere, nüchternere Anschauung jetzt dort Platz greift.

Erman citiert in seiner Übersetzung mehrmals das Werk des Franzosen Charnay über „Elsass-Lothringen zwanzig Jahre später.“ Da heisst es S. 10: „Alle diese feurigen Patrioten erwarten mit Ungeduld die Gelegenheit, ganz Frankreich den Weg zur Grenze zu zeigen. Es giebt aber manche bei uns, die glauben, dass diese Politik eine schlechte, anti-patriotische und anti-soziale ist.“

Und S. 37: „Unsere Pflicht verurteilt alles, was dazu beitragen könnte, das jetzige Frankreich zu gefährden, die Zukunft aufs Spiel zu setzen, um der Vergangenheit treu zu bleiben. Dies wäre die Wirkung der Revanchepolitik durch den Krieg, deren Ende vielleicht eine neue Lostrennung und zweifellos der Ruin wäre. Ich rufe als Zeugen an alle Franzosen, die Steuern zahlen und die dieselben in den letzten 20 Jahren sich haben verdoppeln sehn. Werden sie umsonst auf die Republik gezählt haben, um eine sparsame, kluge Regierung zu begründen?“

Und weiter S. 42: „Man sollte Frankreich über den Nutzen der Revanche befragen: einerseits Krieg und Aufhebung des Frankfurter Vertrags, andererseits Frieden und status quo. Neunzig Bauern auf hundert und fünfzig Arbeiter würden verlangen, dass man ihre Kinder in die Werkstatt oder zur Feldarbeit zurückschicke und dass sie selbst weniger genötigt wären, beim Rentmeister vorzusprechen.“

In demselben Sinne spricht sich H. Lavis in der Nummer des Figaro vom 15. März 1892 aus, indem er von der boulangistischen Koalition spricht: „Ein General trieb sie, seinen Federbusch schwingend. Frankreich gab seine Stimme ab für die Ordnung, Vernunft und den Frieden. Heute nimmt, während es auf der Oberfläche noch wogt und wallt, die Partei der Ordnung, der Vernunft und des Friedens an Tiefe und an Ausdehnung zu.“

Lafargue spricht sich in der Pariser Zeitung „Socialiste“ darüber aus, was durch eine Wiedergewinnung Elsass-Lothringens für Frankreich entstehen würde. Er sagt, „Die französische Industrie würde den Tag verfluchen! Die deutsche Industrie würde in eine neue Blütepoche eintreten, Frankreich aber in eine weit schlimmere industrielle Krise geschleudert werden, als diejenige war, welche Deutschland in den Jahren 1873—1876 durchzumachen hatte.“

Das Bedürfnis nach einer Beseitigung des bestehenden Zwiespalts wird, wie aus diesen Citaten zu ersehen ist, in Frankreich nicht weniger empfunden als bei uns, es ist für beide Teile gleich gross.

Franzosen und Deutsche sind, ihrer ganzen Geschichte nach, zum Wettstreit berufen, aber freilich zu einem weit edleren als zu dem der Waffen.

Eine heilsame Wirkung in dieser Richtung aus-

zuüben, sind wir Elsass-Lothringer ganz besonders berufen. Von uns kann und soll die Initiative zur Versöhnung ausgehen; für uns allein kommt die Frage der Ehre nicht ins Spiel.

Wir haben den Vorteil, über zwei Sprachen zu verfügen, wir können Nutzen ziehen von dem, was beide Völker Schönes und Grosses leisten, wir können aber auch als geistige Vermittler dazu beitragen, dass beide Völker sich gegenseitig schätzen, lieben und fördern lernen.

Weder wirtschaftliche, noch politische Interessengegensätze trennen Deutschland und Frankreich. Die gesündeste Interessenpolitik im Gegenteil besteht in der Verständigung beider Länder, in dem deutsch-französischen Bündnis auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Dies wird auch zu Stande kommen, weil es dem wohlverstandenen Interesse beider entspricht.

Wir Elsass-Lothringer vorab, wir können an diesem Bunde arbeiten, wir wollen Frankreich auch weiter schätzen und lieben, aber nicht mit engherziger, falschverstandener Selbstsucht, sondern mit dem innigen Wunsch, ein geistig und kulturell grosses Volk in ihm zu sehen. Auch ihr, Franzosen, ihr sollt die verlorenen Provinzen weiter lieben, aber nicht von dem Wunsche beseelt, sie wieder eigen zu nennen, sondern von dem Gedanken erfüllt, ihnen den Frieden und dessen Segnungen zu belassen.

Und ganz besonders möchte ich denjenigen unserer früheren Landsleute, die ihr engeres Vaterland verlassen haben, um sich in Frankreich ein neues Heim zu gründen, zurufen:

Seid Boten des Friedens und der Versöhnung. Manche unter euch sind weder davor zurückgeschreckt, die Heimat zu verlassen, noch Familien- und Freundschaftsbande zu brechen, um dem Volk treu zu bleiben, dessen Schicksal wir während zweier Jahrhunderte geteilt haben. Manche haben dem heimischen Herd, gesicherten Lebensverhältnissen opferwillig entsagt, um der Stimme des Vaterlandes zu gehorchen. Nicht ohne Grösse war damals eure Handlungsweise.

Grösser aber wäre der Dienst, den ihr jetzt dem alten Vaterland und der früheren Heimat leisten würdet, wenn von euch der Ruf ausginge: Versöhnet euch, gründet ein Bündnis, dessen unzertrennbares Band wir sein werden. Wir gehören euch, aber auch dem deutschen Elsass-Lothringen. Streichen wir ein für allemal das Wort Erbfeind, das leider so häufig das gegenseitige Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen bezeichnen will, und lernen wir dafür immer mehr und mehr uns ernstlich und aufrichtig zu achten und zu schätzen.

Durch Vermittlung Elsass-Lothringens kann Deutschland sich manche schätzenswerte Eigenschaft Frankreichs aneignen, ebenso wie Deutschland durch die Elsass-Lothringer die Vorzüge seines Geistes wiederum Frankreich übermitteln könnte. Und was der deutsche Geist für Frankreich wert ist, dessen ist sich mancher Franzose wohl bewusst. So weist z. B. Pecaute in der Revue bleue vom 24. Juni 1893 mit feinem Verständnis auf diesen Punkt mit den Worten hin: „Was wir verloren haben beim Verlust des Elsass ist nicht allein Land und Menschen. Es ist weit mehr: es ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Element, welches zu unserm Genius gehörte. Es ist der germanische Geist, der sich da mit dem gallischen und mit dem lateinischen Geist vermählte und uns seine besondere Eigenschaft brachte: den Ernst, die Tiefe des Gefühls, die Natürlichkeit, sowie den Reichtum des Gedankens und der Poesie, alles was jenes nicht übersetzbare Wort in sich schliesst, die Gemütlichkeit.“

Frankreich, welches für Humanität und Freiheit schon so schwere Opfer gebracht hat, kann sich nicht immer weiter mit unfruchtbaren Kriegs- und Rachedgedanken tragen.

Frankreich, das auf sein Banner die stolze dreifache Losung geschrieben hat: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, kann sich nicht mit dem despotischen Russland, wo der Ruf Sibirien, Knute, Religionshetze allseitig erschallt, in aufrichtiger Freundschaft vereinigen.

Die gegenseitige Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland, davon hängt die Zukunft dieser Länder, aber auch die Europas ab.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr,
den Ausdruck meiner
vorzüglichen Hochachtung

Buchsweiler, im Elsass. Hoeffel,
Mitglied des Reichstages.

Die Kriegsgeschichte in der Volksschule.

Der geistvolle Börne sagte einmal an einer gewissen Stelle: „Um Kinder Moral in Beispielen zu lehren, dazu braucht man die Geschichte. Das heisst ihnen Schwert und Lanze als Messer und Gabel in die Hände zu geben.“ Obwohl dieser Ausspruch eine Übertreibung enthält, so liegt doch in mancher Hinsicht ein recht ansehnliches Körnchen Wahrheit darin, das gerade in unserer Zeit volle Würdigung verdient.

Es werden wohl wenige den hohen erzieherischen Wert der Geschichte überhaupt, dieser Lehrerin der Menschheit, verkennen und ihre Berechtigung im Lehrplane der Volksschule bestreiten wollen. Allein, gilt das auch in vollem Umfange von der Kriegsgeschichte, die leider in vielen Schulen einen breiten Raum einnimmt und sogar von mehr als einem gekrönten Haupte als *wesentlich zur Pflege des Patriotismus angesehen wird*?

Wir geben zu, dass die vaterländische Kriegsgeschichte in den Schulen der betreffenden Länder ein gewisses Mass von Berücksichtigung verdient und, in der richtigen Weise gepflegt, auch im stande ist, zur Weckung der Vaterlandsliebe beizutragen. Schreiber dieses weiss jedoch aus seiner Erfahrung, dass vielerorts, besonders in dem Militärstaate Preussen, es eine grosse Zahl von höhern und niedern Schulen giebt, wo die Kriegsgeschichte auf Kosten der viel wertvolleren Kulturgeschichte in den Vordergrund gestellt wird. Was soll man z. B. davon halten, wenn die Kinder einer Dorfschule alle Schlachten des 7jährigen Krieges aufzählen können? Welchen erzieherischen Wert hat es, wenn in einer Volksschule die Schilderungen so vieler Schlachten mit allen Einzelheiten, die oft so furchtbarer Art sind, den Schülern vorgeführt und eingeprägt werden?

Es giebt immer noch geschichtliche Leitfäden und Lehrbücher, welche förmlich auf die „Gänsehaut“ spekulieren. Sie türmen Berge von Leichen auf und lassen die Kämpfenden manchmal bis an die Knöchel im Blute waten, um möglichst anschaulich zu sein und eine kräftige Wirkung zu erzielen. In Mädchenklassen, wo derartige Greuelscenen noch weniger am Platze sind, kann man in solchen Fällen meistens Schaudern und Entsetzen beobachten, während Knaben nicht selten diese Schilderungen lieben, zumal wenn sie mit dem nötigen Kanonendonner und Pulverdampf versehen sind.

Mögen immerhin, wie manche behaupten, die Buben dadurch zu Mut und Tapferkeit entflammt werden, die Sache hat eine recht bedenkliche Kehrseite, die eher zum Vorschein kommen dürfte, als

sich die Gelegenheit bietet, im Kampfe für das Vaterland jene Tugenden zu betätigen. Mancher Leser weiss vielleicht aus seiner Jugendzeit zu berichten, wie manchmal nach einer kräftigen Schlachtenschilderung in der Schule nachher beim „Soldatenspiel“ die grossen Kriegshelden und ihre Mannen auf dem Dorfanger ihre Auferstehung feierten, und wie die feindlichen Kriegsvölker, wenn auch ohne Kanonendonner und Pulverdampf, sich weidlich durchprügelten.

Aber auch dann, wenn es nicht zu diesen einseitigen und vorzeitigen Ergebnissen des kriegsgeschichtlichen Unterrichts kommt, haben jene grässlichen Schlachten-Schilderungen immer etwas Unschönes, wenn nicht gar Rohes, für die Kindesseele und sind keinesfalls der Kulturstufe unseres Jahrhunderts angemessen. Es stehen dem Lehrer bessere Unterrichtsstoffe zur Weckung der vaterländischen Tugenden zu Gebote. Die Pädagogik der Griechen und Römer darf in dieser Hinsicht unserer Zeit nicht als Muster dienen. —n.

Über eine Versammlung der deutschen Friedensgesellschaft

in Berlin referierte das „Berliner Tageblatt“ vom 8. Februar folgenderweise:

„Die Deutsche Friedensgesellschaft hielt gestern Abend im Bürgersaal des Rathauses eine Versammlung ab. Der Vorsitzende Prediger Nessler äusserte in seiner einleitenden Ansprache, es sei eigentlich nicht nötig, die Ziele der Gesellschaft zu rechtfertigen, wenn man die heutigen Zustände betrachte, unter denen ganz Europa kranke. Dabei sei der Wunsch nach Frieden allgemein, und diesem Friedensgedanken freie Bahn zu schaffen, darauf sei auch das Ziel der Vereinigung gerichtet. Unser Jahrhundert und auch das zukünftige haben es mit ganz anderen grossen Fragen zu tun, in erster Linie mit den sozialen, deren Lösung nur in Friedenszeiten angebahnt werden könne. Es folgte ein Vortrag des Dr. Schlieff-Dresden, welcher nachzuweisen suchte, dass die Gesellschaft nicht Utopien nachginge, sondern praktische Ziele im Auge habe, wie sie von den Regierungen aller europäischen Länder erstrebt werden. Der Redner erinnerte an das Wort des Kaisers: „Ich wünschte, der europäische Frieden läge in meiner Hand, er sollte dann nicht gestört werden.“ Man wolle, dass die Kulturvölker in Frieden leben, aber keineswegs spreche die Gesellschaft von einem „ewigen Frieden“; darauf hinzuwirken sei unmöglich, und gerade dieses Stichwort habe den Friedensbestrebungen sehr geschadet. Es gelte nur möglichst lange den Frieden zu bewahren. Von der Diplomatie und den jetzigen Staatsmännern differiere die Gesellschaft lediglich in den Mitteln, nicht in dem Ziele. Der von ihnen befolgte Satz: „Wenn Du den Frieden willst, so rüste zum Kriege“, habe gewiss seine Berechtigung, aber er bedürfe einer positiven Ergänzung. Wer den Frieden will, sollte auch friedliche Absichten betätigen, und das sei in der Politik oft nicht geschehen. Die „Friedensstaaten“ sollten erklären, die gegenseitige Souveränität zu achten und bei ausbrechenden Streitigkeiten einem Schiedsgericht die Entscheidung zu übertragen. Der Vortragende teilt nicht die Meinung des Grafen Caprivi, dass Deutschland sein Ansehen schwäche, wenn es offen und ehrlich jene Friedensbedingungen annehme. Einem Vorgehen des Dreibundes würden auch die anderen europäischen Staaten folgen. Mit der Verwirklichung der Friedensbestrebungen entstände keineswegs, wie die Spötter meinen, ein „Urbrei“, sondern umgekehrt: eine Hebung des nationalen Gedankens, weil ein Volk dann das andere achte. Rechtsanwalt Grelling betonte den finanziellen Punkt und hob hervor, dass ein Familienvater 75 Mark für Heer und Marine aufbringen müsse, also über ein Zehntel von dem Durchschnittseinkommen des deutschen Arbeiters. Man sollte sich dem Vorschlage auswärtiger Friedensfreunde, wie Jules Simon, anschliessen, dass der Friede wenigstens nicht bis 1900 gestört werden möge, dass also ähnlich wie im Mittelalter ein „Gottesfriede“ trêve de Dieu, geschaffen werde. Der französische Friedensapostel Lacaze hielt darnach eine Rede in seiner Muttersprache: er trat mit Wärme für die Bestrebungen zu Gunsten des Friedens ein und wies auf die schrecklichen Verwüstungen hin, die ein zukünftiger Krieg zur Folge haben müsse. Erwähnt mag noch werden, dass er mitteilte, welche innigen Beziehungen zwischen den Schülern eines Lyoner Gymnasiums und eines Berliner Realgymnasiums beständen.“

Dieser Bericht beweist wieder aufs Neue, wie in Deutschland, dem Horte des Militarismus, die mo-